

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich (frei im Hause gebracht)
1 Mf. 50 Pfg. = 1 R. = 2 Gros.

Illustrirte Wochenschrift

Zufolge: Die Gesp. Monatshefte-Beilage
1 Mf. 50 Pfg. = 1 R. = 2 Gros.

(Alle Rechte vorbehalten)

Die Stimme des Lebens



Die Stimme des Lebens

Von Ernst Hausman



Mein Freund, der Schriftsteller H*** erzählt: An dem inneren Hofen von Stopenhagen läuft eine Straße entlang, die Weltstadt heißt, ein neuer und einfacher Boulevard. Da sind wenige Häuser, wenige Laternen und fast keine Menschen zu sehen. Selbst jetzt zur Sommerzeit geschieht es nur selten, daß jemand dort herumwandelt.

Am! Vorgeiern abend erlebte ich etwas in dieser Straße, und ich will Dir erzählen, was ich dort erlebte. Ich war ein paarmal auf dem Bürgersteig auf und niedergegangen, als eine Dame auf mich zukam. Es sind sonst keine Menschen zu sehen. Die Laternen sind angezündet, aber es ist dunkel und ich kann das Gesicht der Dame nicht erkennen. Es ist eins der gewöhnlichen Kinder der Nacht, denke ich und gehe an ihr vorbei.

Am Ende des Boulevard's kehre ich um und gehe zurück, auch die Dame ist umgekehrt, ich bezeuge ihr wieder. Ich dachte bei mir: Sie erwartet jemand, wir wollen doch einmal sehen, wen sie erwartet. Und abermals gehe ich an ihr vorbei.

Als ich ihr zum drittenmal begegnete, griff ich an den Hut und redete sie an. Guten Abend! Ob sie hier auf jemand wartete?

Sie zuckte zusammen. Nein — ja, sie wartete auf jemand.

Ob sie etwas begangen habe, wenn ich ihr Gesellschaft leisten bis derjenige käme, auf den sie wartete?

Nein, sie hätte nichts begangen. Sie dankte mir. Übrigens, sagte sie, warte sie auf niemand, sie ging hier nur ein wenig spazieren, weil es hier so still sei.

Sie schlenderte Seite an Seite dahin und wir begannen, über gleichgültige Dinge miteinander zu reden; ich bot ihr meinen Arm.

„Ach nein!“ sagte sie und schüttelte den Kopf.

Die Sache wurde mir langsam. In der herrschenden Dunkelheit konnte ich sie nicht sehen, deswegen zündete ich ein Streichholz an und versuchte, sie zu beleuchten, während ich nach der Uhr sah.

„Halb zehn, gut halb zehn,“ sagte ich.

Sie schauderte, als fröre sie. Ich ergriß die Gelegenheit und fragte: Es friert Sie, möchten Sie nicht irgendwo hingehen und etwas trinken?

Ans Trivoli, oder ins National?“

„Nein, ich kann jetzt nirgendwo hingehen, wo Sie sehen,“ antwortete sie. Und erst jetzt bemerkte ich, daß sie einen langen, schwarzen Trauer-schleier trug.

Ich bat um Entschuldigung und gab der Dunkelheit die Schuld. Und die Art und Weise, wie sie meine Entschuldigung aufnahm, überzeugte mich plötzlich, daß sie nicht zu den gewöhnlichen Nachdruckmenschen gehörte.

„Nehmen Sie meinen Arm,“ sagte ich nochmals, „das wärmt.“

Sie nahm meinen Arm.

Wir gingen mehrmals auf und nieder. Sie bat mich, nach der Uhr zu sehen.

„Es ist über zehn,“ sagte ich. „Wo wohnen Sie?“

„Auf dem Gamle Stongewej.“

Ich hielt sie zurück.

„Und darf ich Sie bis an ihre Haustür begleiten?“

„Nein, das geht nicht,“ erwiderte sie. „Nein, das können Sie nicht. — Sie wohnen in der Bredgade?“

„Woher wissen Sie das?“ fragte ich überausst.

„Ich weiß, wer Sie sind,“ antwortete sie.

Pause. Wir gingen Arm in Arm und bogen in die erleuchteten Straßen ein. Sie ging schnell, ihr langer Schleier flatterte. Sie sagte:

„Können Sie uns, bitte, schnell gehen.“

An ihrer Haustür im Gamle Stongewej wandte sie sich nach mir um, als wollte sie mir für meine Begleitung danken. Ich öffnete ihr die Thür, sie ging langsam hinein, indem sie sich nach mir umschau. Ich heunnte die Schulter leicht gegen die Thür und ging hinter ihr hinein. Da ergriß sie meine Hand. Niemand von uns sprach ein Wort.

Wir gingen ein paar Treppen hinauf und blieben im zweiten Stockwerk stehen. Sie öffnete selber die Windthürchen, öffnete noch eine Thür, nahm mich bei der Hand und führte mich hinein. Es mußte ein Zimmer sein; ich hörte eine Uhr rufen. Die Dame machte einen Augenblick an der Thür Halt, schlang plötzlich die Arme um mich und küßte mich heiß und behend auf den Mund. Wütten auf den Mund.

„Ziehen Sie sich jetzt,“ sagte sie. „Hier ist ein Sofa. Inzwischen will ich Licht anzünden.“

Und sie zündete Licht an.

Ich blühte nun mich, verwirrt und neugierig. Es war ein großes, außerordentlich hübsch ausgestattetes Wohnzimmer, in dem ich mich befand; es standen auch Thürnen nach mehreren Nebenräumen offen. Ich konnte nicht begreifen,

was für ein Menschenskind es sein mochte, mit dem ich auf so wunderbare Weise zusammengetroffen war, und ich sagte:

„Wie hübsch es hier ist! Wohnen Sie hier?“

„Ja, dies ist mein Heim,“ erwiderte sie.

„Dies ist Ihr Heim? Sie sind also die Tochter des Hauses?“

Sie lachte und sagte:

„Nein, nein. Ich bin eine alte Frau. Jetzt werden Sie es sehen!“

Und sie nahm den Hut mit dem Schleier ab.

„Da sehen Sie!“ sagte sie und schlang die Arme nach einmal um mich, plötzlich, gleichsam umfangender Lebenskraft getrieben.

Das große, tolle Kind! Sie mochte jetzt, dreißigjährigen Jahre alt sein; sie trug einen Trauring an der rechten Hand und konnte deswegen auch wirklich eine verheiratete Frau sein. Hübsch? Nein. Sie hatte zu viel Sommerprossen und fast gar keine Augenbrauen. Aber es sprach ein willkommendes Leben aus ihr, und ihr Mund war geradezu schön.

Ich wollte sie fragen, wie sie heiße, wo ihr Mann sei, falls sie einen habe; ich wollte wissen, in wessen Hause ich mich befand; sie aber schmeigte sich fest an mich, hobald ich den Mund öffnete und verbot mir, neugierig zu sein.

„Ich heiße Ellen,“ sagte sie. „Wollen Sie ein wenig genießen? Es macht nichts, ich kann sehr gut isshen. Sie müssen nur so lange da hinein-gehen, ins Schlafzimmer.“

Ich ging ins Schlafzimmer. Die Lampe aus dem Wohnzimmer warf ein schwaches Licht so mir herein. Ich sah zwei Betten. Ellen schellte und verlangte Wein, ich hörte, wie ein Mädchen den Wein brachte und wieder hinausging. Nach einer kleinen Weile kam Ellen ins Schlafzimmer. Sie blieb an der Thür stehen. Ich ging ihr einen Schritt entgegen, sie stieß einen kleinen Schrei aus und kam im selben Augenblick auf mich zu. — — —

Das war vorgefallen abend.

Was weiter geschah? Dav' nur Gedult, es geschah noch mehr. Gestern morgen, als ich erwachte, begann es zu dünnern, das Tageslicht drang zu beiden Seiten des Boulevard's ins Zimmer. Auch Ellen war erwacht. Sie lenzte müde und lächelte mir zu. Ihre Arme waren weiß und farnmetartig, ihre Brust schwellend. Ich küßte sie irgendwo, und sie schloß meinen Mund mit dem ihren, summt vor Färtlichkeit. Es tagte mehr und mehr.

Zwei Stunden später war ich auf den Beinen, auch Ellen ist aufgestanden, sie nestelt an ihren Kleidern, sie hat schon Schuhe an. Und jetzt erlebe ich etwas, das mich noch in tiefen Augenblick durchdauert wie ein böser Traum. Ich sehe am Besten, — Ellen bat etwas im Nebenzimmer zu thun, und als sie die Thür öffnet, wende ich mich um und sehe dahinein. Ein fatter Luft-hauch dringt mir von den geöffneten Fenstern entgegen, und mitten im Zimmer, auf einem langen Tisch, erblide ich eine Leiche. Eine Leiche, die im Sarge liegt, mit grauem Bart, die Leiche eines Mannes. Seine magern Kniee stehen in die Höhe wie zwei wütende Fäuste, die unter dem Leichentuch gehalten sind, und sein Gesicht ist ganz gelb und Schreck einflößend. Ich sehe alles im hellen Tageslicht. Ich wende mich ab und sage kein Wort.

Als Ellen zurückkehrte, war ich angekleidet und zum Gehen bereit. Ich war kaum imstande, ihre Umarmung zu erwidern. Sie klebete sich völlig an, sie wollte mich in den Thorweg hinab begleiten, und ich ließ sie gehen und sagte noch immer nichts. Unten im Thorweg drückte sie sich an die Mauer, um nicht gehen zu werden und flüsterte:

„Auf Wiedersehen!“

„Morgen?“ fragte ich zögernd.

„Nein, nicht morgen!“

„Weshalb morgen nicht?“

„Schweig, Liebster, ich muß morgen zum Begräbniß, ein Verwandter von mir ist gestorben. So, jetzt weißt Du es!“

„Aber übermorgen?“

„Ja, übermorgen, hier im Thorweg werd' ich Dich erwarten. Leb' wohl!“

Ich ging. — — —

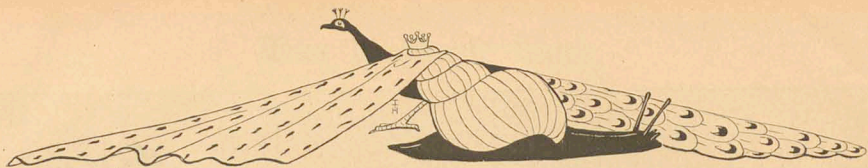
Wer war sie? Und die Leiche? Wie die die Fäuste ballte, und wie die Mundwinkel in häßlicher Komik herabgingen! Übermorgen würde sie mich wieder erwarten. Sollte ich wieder zu ihr gehen?

Ich lenkte meine Schritte direkt nach dem Café Bertina, wo ich nun das Adreßbuch bitte, — ich schlage auf, Gamle Stongewej, und die Nummer, gut, ich sehe den Namen und weiß, wie Ellen heißt. Ich warte eine Weile, bis die Morgenzeitung kommt und stürze mich über das Blatt, um die Todesanzeigen zu studieren, ja, ich finde auch wirklich die ichrige, die erste in der langen Reihe, mit fetten Buchstaben: „Nach langer Krankheit verschied gestern mein Mann in seinem 53. Lebensjahre.“ Die Anzeige war von gestern datiert.

Ich sehe lange da und sinne.

Sie Mann hat eine Frau, sie ist dreißig Jahre jünger als er, er ist viele Jahre lang krank und stirbt dann eines Tages. Die junge Witwe atmet auf, das Leben ruft ihr zu mit seiner entzündenden Follheit, sie gehorcht seiner Stimme und antwortet: Ich komme! Und schon den nämlichen Abend luft-wandelt sie auf dem Weltwald. — — —

Ellen, Ellen, übermorgen!



An die deutsche Jugend

Bei Gelegenheit der Verbannung von Robert Prutz
 Von Georg Herwegh¹⁾

Ihr spottet unser, stolze Würdenträger?
 Haut nicht zu viel auf euer Ahnenschild!
 Vielleicht noch einen Tag die wilden Jäger,
 Vielleicht schon morgen das gejagte Wild!
 Mit manchem Worte wollt' er euch bedeuten,
 Mit manchem Wort zu Frommen euch und Nutz:
 Ihr aber zwangt den Dichter Sturm zu lauten —
 Nimm, deutsche Jugend, nimm sein Lied in Schutz!

Ich spielte freilich nur auf einer Saite,
 Die euch, erlauchte Herren, stets mißfällt:
 Doch rief nicht ich, bei Gott! nicht ich zum Streite,
 Zum Streite ruft der neue Geist der Welt!
 Und jauchzt das Volk und schwingt es seine Mützen,
 Wollt' ihr den Keierner drum achten? Thut's!
 Der Adler weiß die Nachtigall zu schützen —
 Nimm, deutsche Jugend, unser Lied in Schutz!

Leich können wir der Fürsten Günst entbehren
 Für eines Bettlers Herz, das wir gerührt!
 Sie soll mich auch in Zukunft fingen lehren,
 Die mir die Hand zum ersten Lied geführt.
 All' meine Schätze leg' ich ihr zu Füßen:
 Die Freiheit ist ein Weib und liebt den Putz.
 Jawohl! ich werd' ihr Sklave bleiben müssen, —
 Nimm, deutsche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!


Sie, die kein Wetter aus dem Schlafe rüttelt,
 Die Treibhauspflanzen, die ein Mädchen begt,
 Indes der Sturm die Brüder draußen schüttelt,
 Die Dichter haben nie dein Herz bewegt:
 Du lächelst, ob der Demut unrer Alten,
 Und willst nur Jern und küßner Worte Trutz,
 Zwar hinkt mein Vers, doch ist er ohne Falten,
 Nimm, deutsche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!

Gleich wie die Lerche grüßt den ersten Funken
 Der aus dem Aug' des jungen Tages bricht:
 So macht ein Strahl von Hoffnung schon mich trunken,
 Ich brauch' die Sonne der Erfüllung nicht.
 „Es muß gescheh'n und darum wird's geschehen!“
 Schreiest du nicht also mein geliebter Prutz!
 Kein Korn der Freiheit darf verloren gehen —
 Nimm, deutsche Jugend, unser Lied in Schutz!



Dem philosophischen Lebenduhler

Von Georg Herwegh

Wir steh'n zu Zweien um ein Weib in Glut, 
 Um das wir gegenseitig uns vernichten
 Und schonungslos einander splitterrichten,
 Das wollte mir schon längst nicht mehr gemuten.

Mein teurer Freund und Freund des Absoluten,
 Du möchtest jede Form zum Geiste lichten,
 Ich jeden Geist zur schönsten Form verlichten,
 So höre meinen Vorschlag denn zum Guten:

Trink' ihr unsterblich Teil in vollen Sägen,
 Magst du der Schönen schöne Seele speisen
 Und dich am ewigen Begriffe laben;

Ich will mich mit dem Sterblichen begnügen,
 Und herzhafte in den frischen Apfel beißen,
 Sollt' ich auch morgen nichts als Asche haben.

Die drei Sterne

Von Georg Herwegh

Es traten einst um Mitternacht
 Der Sterne drei zusammen,
 In nie geseh'ner heller Pracht,
 In niegeseh'nen Flammen.

Da scholl es aus des Ersten Mund
 Von blasser Silberlippe:
 „Ich that den Weg den Völkern kund
 Zu einer Gottes-Kripp!“

Und stolz darein der Zweite schaut,
 Wie um sich selbst zu sonnen:
 „Auf mich hat Casar einst vertraut
 Und eine Welt gewonnen!“

„Und mich liebt“, fuhr der Dritte fort,
 „Das schönste Kind vor allen!“
 Noch klang am Himmel laut sein Wort,
 Der Stern war schon gefallen.

¹⁾ Erste Folge des Herwegh-Cyclus (Unveröffentlichte Gedächtnisrede Georg Herweghs. f. Nr. 1 des Simpliciissimus).

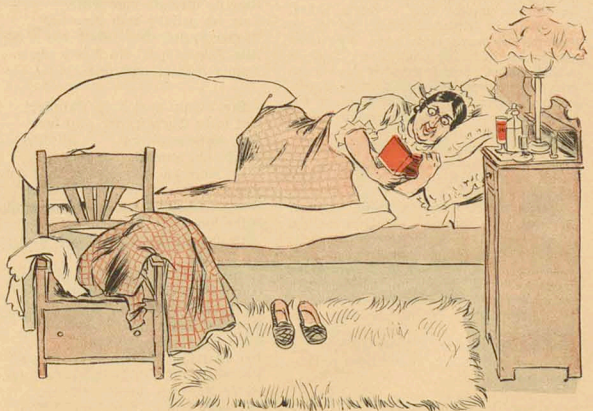
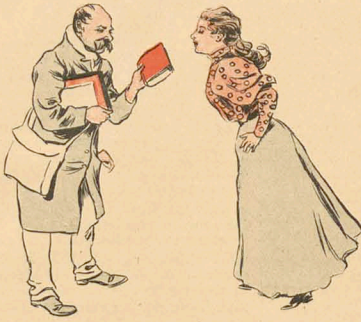


„Wenn ich Sie so sehe und höre, gnädige Frau, kann ich absolut nicht begreifen, daß Sie nicht mindestens zwölf Kinder zur Welt gebracht haben.“

„Ja, glauben Sie, das war m e i n Fehler, Herr Doktor!“

Das verbotene Buch

(Von J. Rejnisch)



Reznicek 95.

Pythia

Von Thomas Sey

Als Graf Zägebredt vor sechs Jahren heiratete, war er schon kein Jüngling mehr. Man war sein Haupt bereits ganz kahl und sein Mund jahntlos. Trotzdem liebte er seine reizende junge Frau aufrichtig. Nur ein Schatten trübte ihn Gift. Die Ehe war kinderlos, und er schien bestimmt, der letzte seines Stammes zu sein. Seine Mittel erlaubten ihm, sämtliche ärztliche Autoritäten Europas hierüber zu konsultieren und auf deren Rat mit seiner Frau die teuersten Vabereien zu machen. — Alles blieb vergeblich.

Darob verdrüstete sich sein ionit zu heiterer Zinn, er verabschiedete an Gott und der Welt und schlichlich wartete er sich dem Spiritismus in die Arme. Er fehlte in keiner der Sitzungen, welche das damals so berühmte Medium Madame Blavagly veranstaltete. Mit den Geistern abgehendener Seelen verkehrte er freundschaftlich und mit Napoleons Geist war er sogar per Tu. In einer dieser Sitzungen wurde der Geist der Pythia citiert. Unter den Klängen eines bestimmten Harmoniums tauchte, erst verdämmend, dann deutlicher, ein hoher Treisich in der Mitte des dunkeln Raumes auf. Ambrosische Dämpfe wallten. Sturmstrahlen erlärten, und Pythia, die delphische Seherin, erschien. Graf Zägebredt machte sie mit seinem Kummer bekannt und bat um ihren Rat. Mit Grabestimme ward ihm die Antwort: „Weißt, o Sterbliche, wenn du ein Verbrechen begangen haben wirst, wird dein Weib einen Knaben gebären!“

Die Freude, welche ob dieser Kunde das Haus Zägebredt erfüllte, wurde stark beunruhigt, als man die Bedingung, welche an das freudige Ereignis geknüpft war, überlegte. Was nützte ihm der Stammhalter, wenn er ihm einen entsetzten Namen hinterlassen mußte! „Nun es braucht ja nicht gleich ein Mauthmord zu sein,“ sagte die Gräfin, „wie wäre es z. B. mit einem kleinen Diebstahl?“ — Aber funnervoll schüttelte der Graf das tadelhafte Haupt. Als er mit Stille des Reichsgerichtspräsidenten alle Verbrechen durchgegangen war, kam er zu dem Schluß, daß eine mildere Majestätsbeleidigung das Verbrechen sei, welches noch den geringsten Makel auf seinem Namen zurücklasse. Allerdings sei es sehr verwerflich und ihm als ehemaligem Kavallerieoffizier würde es hart genug ankommen. Es blieb ihm aber keine Wahl — Pythia ließ nicht mit sich handeln.

Er trat an den ersten besten Gendarmen heran und klüfferte ihm schüchtern eine Majestätsbeleidigung zu. Der Gendarm glaubte, einen Angeheiteren vor sich zu haben, ignorierte die Äußerung und forderte ihn auf, heim zu gehen. Aber der Graf wiederholte seine Worte in vernehmlicher Weise. Und als der Gendarm noch immer nichts davon wissen wollte und ihm den Rücken lehnte, geriet Graf Zägebredt in wüthende Wut. Sein Temperament ging mit ihm durch, und mit lauter Stimme gab er eine so gräßliche und gemeine Majestätsbeleidigung von sich, daß der Gendarm über und über erlösete und ihn verhaften mußte.

Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis. — Eine so schwere Strafe hatte man nicht erwartet. Die Gräfin war untröstlich.

Endlich wurde die Strafezeit verfließen, und Graf Zägebredt lehrte hohlonagig und blieb aus dem Gefängnis jurid. „Jetzt bin ich neugierig, ob die Pythia recht behält,“ war sein erster Gedanke. Und richtig, auf der Schwelle seines Hauses begrüßte ihn die Gräfin und streckte ihm triumphierend einen kleinen Stammhalter entgegen. Die Freude des Grafen war unbeschreiblich. „Das wird ein edler Zägebredt,“ rief er stolz. Und in der That, die Ähnlichkeit war unverkennbar: Der jahntlose Mund, das kahle Haupt und die Kavallerienbeine — O — ganz der Papa!



Streberlied

Von Fris Mautbner

Aus ist's mit dem Lasterleben!
Aus mit aller Bummellei!
Ward mir nicht Verdand gegeben?
War die Nummen leben frei.
Kann ich nicht dafür genießen,
Soll mich keine Müß' verdrießen.
Ich zieh' aus den lockern Zeig'n,
In den sauren Apfel beiß' ich!
Und bin fleißig! Stumm und fleißig!

Fort mit Paradies und Hüris!
Her mit Follantengruak!
Her mit eurem Corpus Juris!
Streber macht es glaubenstark.
Wenn's verlangt wird, soll's nicht laßen,
Will mich recht hinein vergablen.
So erwid' ich vor den Dreißig
Voch mein Ziel und Doktor heiß' ich,
War ich fleißig, klug und fleißig!

Voll'es Streben kann beginnen,
Daß um Rat esk der Klient.
Wudgreuten sink bedienen
Wird mein Lebenselement.
Ist der Kerl auch noch so lauslich,
Bringt mir's Geld ein. — wueche Aussich!
Geld aus armen Tusteln reich' ich,
Ganz gelehlich, ehbar, eilig,
Furchtbar fleißig, streng und fleißig.

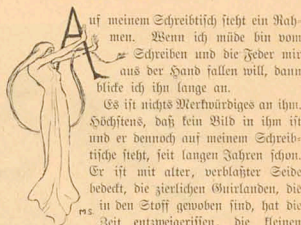
Also werd' ich wacker mausend
Ein gemachter Mann im Lu.
Krieg' ich, paarmal hunderttausend
Und 'ne Tochter krieg' ich zu.
War sie niemals eine Titte,
Bah, ich gründ' doch Familie.
Kinder braudt der Staat, das weiß ich.
Alle Jahre ischaff' ein Deu's ich,
Inuner fleißig, ernst und fleißig.

Bin darum noch kein Philister!
Oh! mein Ehrgeiz, der geht weit.
Kat, Geheimrat, ach . . . Minister
Werd' ich, lauernd, mit der Zeit.
Zieh' dann an dem Kar'n im Drecke,
Wie's lo Braudt ich, eine Strecke.
Doch kann penionsreif, schmick' ich
Alles hin, weil schon ein Greis ich.
„Ich war fleißig, fromm und fleißig.“

Und ich hoff', ein feister Prediger
Sprich' dereinst an meinem Grab:
„Tagediebst! Wohlhatschädiger!
Vor der Leidig noch nehmst ab
Eure Bagabundenneimel!
Der verstand sein Pfund zu nützen!
Rühmend auf sein Beispiel weis' ich,
Unter Thränen spreche lei' ich:
„Er war fleißig! Brav und fleißig.“

Alter Rahmen

Von Arthur Schölscher



Auf meinem Schreibeisch steht ein Rahmen.
Wenn ich mid' bin vom
— Schreiben und die Feder mit
aus der Hand fallen will, dann
blide ich ihn lange an.
Es ist nichts Werthwürdiges an ihm.
Höchstens, daß sein Bild in ihm ist
oder demnach auf meinem Schreibe-
ische steht, seit langen Jahren schon.
Er ist mit alter, verbläuter Seide
bedeckt, die zierlichen Schürblenden, die
in den Stoff gewoben sind, hat die
Zeit entweigerissen, die kleinen
Blumen sind verwelt.

An Stelle des Bildes habe ich ein weißes Blatt
in den Rahmen gelegt. Es ist wohl geblichen, viele
Jahre lang, ein Glas bedeckt es.

Einmal aber, in einer Stunde, da mir's sehr
weh ums Herz war, habe ich jäh ein Bild im
Rahmen erblickt, an Stelle des weißen Blattes und
ich habe einen Knuß auf das Glas gepreßt. Seit
dieser Stunde glüht ein blutrotes Zeichen auf dem
weißen Blatte und will nicht verschwinden.

Eine ganz kleine Geschichte.

Von Ernst Brant

Sie liebte mich, ich liebte sie — wir waren
glücklich. Nur ein Schatten trübte unser illegales
Glück — sie wollte es durchaus zu einem legitimen
gestalten. Da gab es Zeutzer, verlorne An-
spielungen, trübe Ahnungen. Ich hatte ihr noch
ein böses Wort gegeben, ich schalt nicht, ich
schrie nicht, ich war die Ökiste in höchst eigener
Perion. Als die Zeutzer aber sein Ende nahmen,
beschloß ich einzuziehen.

Eines Abends, sam ich immerhofft. Sie hatte mich
nicht erwartet und ein färglicher Tisch war gedeckt.
Als sie mid' feurzend unarmte, sagte ich zu ihr:
„Süde, Schatz, du halt' so Phantasio.“ — „Gewis,“
— „Nun denn, stelle dich vor, wir sind bereits vor
der Kirche vorgediehen, ich im Fraak und Strauwate,
du im Brautkleid mit Schleier und Myrentanz.
Er ziemt dir zwar nicht, aber wir haben doch schon
so viel Ungemüdes erduldet. Der Pfaff hat das
entscheidende Wort gesprochen. Wir sind Mann
und Frau.“ — „Ach!“ — sie seuzte wieder. — „Bist
du mir im Geiste gefolgt?“ — „Ja!“ — „Nun denn,
die Ritterwachen sind vorüber, — wir haben ge-
schwächt, — wir haben geträumt, — nun sind wir
erwacht, die rauhe Wirklichkeit hat uns angerichtet.
Ich komme wieder, matt, abgepaunt und hungrig
heim. Und du seßt mir dieses Maultier vor.“

Nun kam ich ihrer Phantasio zu Hilfe. Ich schrie
und polterte. Sie erwidert. Wo ist das Essen — das
da — das ist ein Essen? — das giebst du deinem
Mann, der sich den ganzen lieben Tag für dich be-
geugt hat — na warte — Und ich packte die Schüssel
und warf sie fludend zu Boden, die Zeller folgten
nach, und die Weinflasche entging nicht ihrem Ge-
schick. Es war ein Bild der Verwüstung. Sie
jammerte und ihre Thränen tropften in den Wein
herab, der gemächlich fortfließte. Ja, glaubt
ich, ich sie an, ich bin noch der Liebhaber, der
nichts verlangen kann und mit allem zufrieden sein
will, ich bin jetzt dein Mann, dein Mann, der alles
verlangen kann und mit nichts zufrieden ist. Sprad's
und stürzte ab. Seit jener Zeit höre ich keine
Zeutzer mehr.

Sie liebte mich, ich liebte sie. Wir sind glücklich.





Ein jeder Tag wird mir so lang,
 Ach, wie so schwer die Nacht
 Wenn ich sie wieder hingetracht
 Traumtes und Jesuhang.

Der Orgelton beim Abendmahl
 Macht mir vor Leid die Wangen
 fahel,
 Und betend fall' ich nieder,
 Wie duftet sah der Flieder

Wie liegt das Land in Blüten weiß,
 Mir ist bei Gott die Seele heil
 Ich bin so fremd geworden,
 Ich halt' der Tage nie verwirrt,
 Bin froh, wenn keine Sonne scheint
 Bis an des Todes Pforten.

Wie liegt das Land in Blüten weiß,
 Es kräht der Hahn, es springt die Gais
 Wie müd' sind meine Hände!
 Du weisst ja nicht, wie Liebe thut,
 O läst' ich nur ein Bißlein gut
 Damit ich Ruhe fände.

O küm doch wer und früge mich
 Wohl in ein ferne Land,
 Habt mir die Seele wunde erkannt
 Ich wollt' dein Knie schlage dich.

Es steht ein Baum auf grüner
 Feid
 Gar einsam in der Frühlingzeit,
 Will träumen, will träumen,
 Wollt halt sein Glück veräumen.

Im Bökst erfährt mich dein
 Gesicht,
 Es blinkt das scheue Morgenlicht
 Im Fenster meiner Kammer,
 Ich kriech' stürzfüßig aus dem Stroh
 Und nehme des Erwachens froh
 Die Rutte von der Kammer.

Jakob Wassermann

(Bismung von Steinen)